

„Der Religionsphilosoph Klaus Heinrich (1927-2020) als Pionier einer transdisziplinären Kulturwissenschaft“

Tagung des KU-Zentrums „Religion Kirche Gesellschaft im Wandel“
in Zusammenarbeit mit dem Forschungszentrum „Religion and
Transformation in Contemporary Society“ an der Universität Wien
24. und 25. Juli 2023 in Eichstätt

Tagungsbericht

War Klaus Heinrich wirklich das, was der Titel der Tagung angekündigt hatte; kann man ihm die Rolle eines „Pioniers“ einer „transdisziplinären Kulturwissenschaft“ zusprechen? Zwar: Religionswissenschaftler auf religionsphilosophischer Grundlage ist er gewesen; so lautete die von Jacob Taubes angeregte Bezeichnung seiner Venia tatsächlich. Aber: Schon diese in der deutschen Religionswissenschaft solitäre Verortung zog eine Zweideutigkeit nach sich, die, wie die Tagung zeigte, Klaus Heinrich immer wieder nachgesagt worden ist, die er jedoch im Gegenteil stark zu machen suchte. Als Philosoph hatte er bei dem Islamwissenschaftler Walter Braune promoviert und dort auch sich habilitiert, was zur Folge hatte, dass er von den Philosophen an der FU Berlin nie akzeptiert wurde und personell an das Religionswissenschaftliche Institut gebunden blieb. Allerdings fehlte ihm die einschlägige, im engeren Sinne religionswissenschaftliche Expertise; er war weder Indologe, Arabist, Judaist noch etwas anderes von vergleichbar disziplinärem Zuschnitt. Seine Zuwendung zu Werken der Bildenden Kunst wie auch der Psychoanalyse kann zweideutig beschrieben werden: einerseits als eine Ausweichbewegung aus dieser Zwischenstellung hinaus, andererseits als Chance zu einem erweiterten Ansatz, wie ihn auf durchaus andere Weise heutige Kulturwissenschaften suchen. Heinrich vollzog diese Wendung unter der Annahme: „Künste und Wissenschaften stellen die Gattungsfrage, die zu stellen ein Privileg der Religionen war; nur soweit sie dies tun, sind sie heute ernstzunehmen.“¹ Die aus dieser Zwischenstellung erwachsende, teils weit ausgreifende Vielbezüglichkeit der Referenzen Heinrichs ist gewiss durch Transdisziplinarität charakterisiert. Aber sie entsprang vielleicht weniger einem Vorsatz, damit kulturwissenschaftliche „Pionier“-Arbeit leisten zu wollen, als Heinrich dem Begriff der „Kulturwissenschaft“ als Programmformel für eine umfassende, aber auch (wie er es sah) nivellierende und ins Beliebige tendierende Synthese ablehnend gegenüberstand. Ihm ging unter diesem *umbrella term* verloren, was seine eigenen Forschungen leitete: nämlich eine Aufklärung über die Verstrickungsgeschichte der Gattung ‚Mensch‘ in ihre eigenen Tribschicksale, Spannungsverhältnisse und destruktiven Anteile zu leisten, die diese nicht rationalisierend ‚glattstellen‘, beruhigen und ‚überwinden‘, sondern in der Freud’schen Trias von „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“ zum tätigen, verdrängungsfreien Bewusstsein ihrer selbst bringen wollte; darauf waren, auch im Performativen, die Endlos-Serien seiner Vorlesungen (dieses „perpetuum carmen“ wie Bexte sie mit einem Diktum Ovids beschrieb) zugeschnitten. „In der Verstrickung gegen die Verstrickung anarbeiten“, wie Klaus Heinrich diesen Aufklärungsvorsatz gelegentlich nannte, hätte demnach auch dieser Tagung als Devise dienen können, und zwar in zweierlei Hinsicht: einmal, weil damit ein persönlicher Kern seiner Biographie berührt schien (– Heinrichs Verstrickung als

¹ So Klaus Heinrich: Der Untergang von Religion in Kunst und Wissenschaft, in Hartmut Zinser (Hg.): Der Untergang von Religionen. Berlin 1986, S. 263-294, hier: S. 265.

Angehöriger der ‚Flakhelfer-Generation‘ in die Endphase des Nationalsozialismus, aus der sich sein lebenslanger Antifaschismus speiste, ohne dass dieser Bruch und seine Vorgeschichte, anders als bei dem zwei Jahre jüngeren Habermas, von Heinrich jemals öffentlich thematisiert worden wäre, vielmehr in die Habitusformierung zum Privatgelehrten eingekleidet wurde und darin verschwand); zum anderen, weil die Tendenz der Referate zu Klaus Heinrich durchwegs in kritischer Loyalität zu seinen Arbeiten standen: mit ihm gegen ihn und womöglich über ihn hinaus. Dass es sich bei den Referenten dabei in der Mehrzahl um Heinrich-Zeitzeugen handelte, die ihn noch aus der Zeit kannten, in der er mit Jacob Taubes und Carsten Colpe die Religionswissenschaft an der FU vertrat, gab dem workshop seinen besonderen *valeur*.

Die Resultate der Vorträge und Diskussionen im Einzelnen zu referieren, ist hier nicht der Ort; ihre schriftliche Ausarbeitung wird, zusammen mit den Beiträgen einer Folgetagung im Winter in Berlin, in einem Berichtband veröffentlicht werden. Nur so viel: Mit den beiden Eröffnungsvorträgen von Horst Junginger (Leipzig) und Helmut Jakob Deibl (Wien) wurde ein Grundanliegen Heinrichs thematisiert, das nb. auch *das* Motiv seiner universitätspolitischen Interventionen war, nämlich: „die starren Systeme zurückzuübersetzen in die Konflikte, aus denen sie hervorgegangen sind“ (Deibl), und dafür ggf. auch „die Fahrt in die Unterwelt der menschlichen Triebphären“ (Junginger) anzutreten, ohne dabei romantischen resp. religionsphänomenologischen Vorstellungen von „Ursprungsmächten“ aufzusitzen oder zu erliegen; hier lag der Grund für die Gegenstellung Heinrichs zu Positionen wie denen von Heiler, Otto, van de Leeuw einerseits, im Ernstnehmen des Mythos und seiner ‚Umfunktionierung ins Humane‘ hingen die Nähe zu Thomas Manns *Joseph-Romanen* wie die zum „Unglaubensgenossen Freud“ (Junginger) andererseits. – Dem Umgang Heinrichs mit biblischen Texten widmeten sich die nachfolgenden Vorträge von Martin Leutzsch (Paderborn) und Jan-Dirk Döhling (Bielefeld), beide die bereits im allgemeinen angemerkte kritische Tendenz hier im Konkreten zuspitzend: Leutzsch bezüglich des durch Heinrichs Ausdeutung „deformierten“ (I, L.) Johannesevangeliums, Döhling an Heinrichs Deutung der Jona-Geschichte aus dessen *Parmenides und Jona*, die Döhling u.a. auf das faszinierende Motiv der Reue Gottes hin befragte – „das Schwanken Gottes kommt bei Klaus Heinrich nicht vor“, konstatierte Döhling. Das ergänzte die Vermutung von Martin Leutzsch, dass schon bei Heinrichs Exegese des Johannesevangeliums ein (unbewältigtes) „Loyalitätsproblem“ zwischen AT und NT mit der Folge der Preisgabe des NT im Spiel gewesen sei, und ließ zurückfragen, wie sich diese Vereindeutigung zu der von Heinrich gegen Parmenides‘ Seinslehre an Jona dargestellten „Zweideutigkeit des Wirklichen“ verhielte – von der wiederum der für Heinrich wichtige Tillich 1936 zu sagen wusste, es sei „fast auf jedem Gebiet“ sein „Schicksal“ gewesen, „zwischen zwei Möglichkeiten der Existenz zu stehen, in keiner ganz zu Hause zu sein, gegen keine eine endgültige Entscheidung zu treffen.“² Zugespitzt bei Döhling: „Ninive als Bedrohung Israels darf leben“!

Von Habermas und Tillich brachte Rüdiger Hentschel (Berlin) die Rede auf Heinrich und Heidegger anlässlich der soeben erschienenen Heidegger-Vorlesung Heinrichs aus dem Jahr 1990. Hentschel fasste das Intrikate dieses Verhältnisses in die Formel vom „Widerstand *in* der Faszination“; zwar stünde Heinrichs Analyse des „Sogs“ (aus der *Schwierigkeit Nein zu sagen*) sprachlich wie sachlich in einiger Nähe zu Heidegger. Wenn es aber eine „Lehre“ Heinrichs gebe, so sei es die des Ausbruchs aus der Subjektimmanenz und der Aufarbeitung der vom Sog der Selbstzerstörung ausgehenden Faszination, welche der Todesverfallenheit der Heideggerschen Daseinsanalytik aus *Sein und Zeit* und dessen solipsistischer Subjektkonzeption gerade entgegengesetzt sei. Nach den biblischen und philosophischen Exegesen waren am zweiten Tag des workshops Heinrichs bildkünstlerische und architekturgeschichtliche Bezugnahmen Thema der drei Vorträge von Gregor Wedekind (Mainz), Peter Bexte (Berlin) und Richard Faber (Berlin).

² Paul Tillich: *Auf der Grenze*. Eine Auswahl aus dem Lebenswerk. München 1987, S. 13.

Wedekind referierte Heinrichs Sicht auf das wahlweise als Symbol oder Allegorie schon ‚per se‘ vielschichtige Floß der Medusa von Théodore Géricault, heute nicht zuletzt eine „Ikkone der Migrationsbewegung“ (Wedekind); aus der Fülle der Beobachtungen zu H.s – von Wedekind in manchem als „forciert“ bezeichneter und in der kunstwissenschaftlichen Diskussion folgenlos gebliebener – Deutung sei hier nur jene Leerstelle in der Darstellung des geschichtlichen Vorgangs erwähnt, die auch die Bildexegeese Heinrichs reproduzierte: Er habe den – bei Schiffbrüchen in der Zeit „total normalen keineswegs unüblichen“ (Wedekind), aber auch bei Géricault ausgesparten – Kannibalismus nicht thematisiert, der unter den Überlebenden der Medusa praktiziert worden sei; ein Ausfall, den Wedekind auf Heinrichs leitendes Interesse an der kulturgeschichtlichen Anwesenheit des Medusa-Mythos – seinem ‚Transport‘ im Namen des Kriegsschiffs – zurückführte.

Auf vergleichbarer Linie bewegte sich die Kritik, die Richard Faber an den idyllisierenden Tendenzen in Heinrichs Beschreibung der Schinkelschen Bauwerke übte: als Idealisierung einer Scheinwelt, die es versäumt habe, im Zurichtungscharakter ihrer Architektur, dem von Faber mit Schinkel assoziierten „preußischen Stil“ eines Moeller van den Bruck, die Ausdruckssprache einer Militärmonarchie freizulegen.

Peter Bexte referierte, diesen Teil abschließend, über die Präsenz des Mythos in den Bildern Max Beckmanns, in dem Heinrich einen Bundesgenossen *par excellence* gefunden habe; „vertrauend“, um noch einmal mit Heinrich selbst zu sprechen, „auf die analytische Kraft von Bildern – ihre Fähigkeit, Ungleichzeitiges und Ungleichortiges zu simultaneisieren“³. Bexte erprobte sie am Rätselbild der *Argonauten*. Dabei betonte er die weit ausgreifenden Deutungen, in denen die Perseus-Metope aus Selinunt neben Beckmanns Argonauten zu stellen sei. Im Übrigen setzte Bexte einige Fragezeichen hinter den Titel der Tagung: „Heinrich als Pionier einer transdisziplinären Kulturwissenschaft“. Es möge wohl eine strukturelle Vergleichbarkeit qua Interdisziplinarität geben, trotzdem seien die Diskurse anders gelagert. Heinrich thematisiere *Kultgeschichte*, das Wort *Kultur* aber spiele in seinen Überlegungen keine weiterführende Rolle.

Bleiben zuletzt vier Dinge zu erwähnen: erstens der die Tagung beschließende, aber zugleich sie pointierende wissenschaftsgeschichtliche Vortrag von Karl-Heinz Kohl (Frankfurt a.M./Mainz) zum „Erbe Walther Braunes am Berliner Religionswissenschaftlichen Institut“, der im ingeniösen Aufriss einer „Genealogie des Propheten“ Klaus Heinrich in eine Verwandtschaftsbeziehung mit Osama Bin Laden brachte – wie, das sei hier nicht verraten, sondern der künftigen Publikation in Schriftform vorbehalten; zweitens die wie immer perfekte Vorbereitung und Begleitung der Tagung durch Theresia Böhm, die bei allen Teilnehmern hohe Begriffe von der Gastfreundlichkeit unserer Universität hinterließ; drittens der Dank an das Forschungszentrum „Religion and Transformation in Contemporary Society“ an der Universität Wien, das in einer heiklen Phase der Tagungsplanung als Mitveranstalter einsprang; und viertens das KU-Zentrum „Religion Kirche Gesellschaft im Wandel“ mit seinem Direktor Martin Kirschner und der Geschäftsführung Marco Kühnleins, das die Tagung durch die Übernahme der Reise- und Unterbringungskosten überhaupt ermöglicht hat; herzlichen Dank auch dafür!

Prof. Dr. Thomas Pittrof

³ Heinrich, Untergang (wie Anm. 1), S. 265.